

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2002-2003)
Heft: 2

Artikel: Ach, wie gut, dass niemand weiss...
Autor: Schmid, Shahanah
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ach, wie gut,

Internet: Feministische Utopie oder Reproduktion bekannter Ungleichheiten?

...dass ich nicht Hans, sondern Hanna heiss: Im Internet spielt das Geschlecht keine Rolle – könnte frau meinen. Das Netz bietet die Möglichkeit, ganz andere Identitäten auszuprobieren. Tatsächlich ist das Internet allerdings alles andere als ein geschlechtsloser Raum.

Das Internet hat eine ungeheure Menge an Utopistinnen hervorgebracht. Behauptete Eigenschaften wie Anonymität, Zugänglichkeit für alle, grenzenlose Kommunikation oder die Möglichkeit aller, etwas zu veröffentlichen, haben zu unzähligen sozialen Visionen Anlass gegeben; wahlweise wird das Ende der Nationalstaaten, der sozialen Unterschiede und Schichten, der Zensur oder gleich aller Diskriminierungen herbeigeredet. Auch wenn unsere «reale» Welt vielleicht dem Wandel trotzen kann, meinen die Moderatoren, so ist doch zumindest die «virtuelle» von neuen Werten und sozialer Gleichheit geprägt. Denn im Internet gibt es weder eine von der Tradition überlieferte, noch sonst wie legitimierte Autorität, das einzige Gesetz ist das Gesetz vom Anstand (Netiquette). Und so spielt es im virtuellen Raum keine Rolle, in welchem Land du wohnst, wie viel Geld du hast, wie alt und wie gebildet du bist, welches Geschlecht und welche sexuelle Ausrichtung du lebst, welche Hautfarbe du hast oder wie dick du bist. Vielleicht ist es aber leider so, dass nach einer ersten, anarchistisch anmutenden Zeit (als sowieso nur gebildete, junge, reiche, weisse Männer aus den USA online kommunizierten) heute schlicht die Ungleichheits-Strukturen unserer Gesellschaft auch im Netz wiederzufinden sind.

Diese Fragestellung lässt sich am Thema «Geschlecht» untersuchen. Das Geschlecht machen wir im «realen» Leben am Körper fest; dieser, so könnte man jedenfalls meinen, spielt online keine Rolle. So liegt der Schluss nahe, dass das Internet ein geschlechtsloser Raum ist, und dass wir, wenn wir surfen, geschlechtslose Wesen sind. Und wirklich, die Online-Fahrplanauskunft der SBB behandelt mich genau gleich, egal, ob ich ein Mann oder eine Frau bin. Andererseits gibt es Studien, die behaupten, aus dem Klickverhalten im Netz das Geschlecht ableiten zu können, womit gezielt geschlechtsspezifische Werbung erscheinen soll. Und eindeutig ist: Sobald ich im Netz auf andere Menschen stosse, wird die Kategorie Geschlecht sehr schnell wichtig.

Die einen ins Töpfchen, die anderen...

Im «realen» Leben unterscheiden wir laufend zwischen männlich und weiblich. Das Geschlecht ist, zusammen mit der Hautfarbe, eines der ersten Merkmale, die wir am Gegenüber beobachten. Und sollte es mal nicht auf den ersten Blick klar sein, schauen wir genauer hin, bis wir uns sicher sind; Ambivalenzen wirken sehr störend. Woran wir das Geschlecht feststellen, ist unterschiedlich. Manchmal sind es äussere, geschlechtscodierte Merkmale wie Bartwuchs, Schminke, Frisur, Kleidung, oft aber auch Bewegungen und Verhalten, die uns Aufschluss geben, fast nie jedoch die körperlichen Geschlechtsmerkmale wie Penis, Vagina und Brüste. In unserem sozialen Zusammenleben leiten wir das Ge-

schlecht nicht vom «Sex» (biologisches Geschlecht) ab, sondern wir erkennen ein «Gender» (soziales Geschlecht) und schliessen daraus auf eine als vorgängig gesetzte Natur.

Wenn uns die Unterscheidung nicht gelingt, sind wir irritiert und fühlen uns gehemmt im Umgang mit der undefinierbaren Person. Wir möchten sie und uns ja nicht in Verlegenheit bringen. Gleiches gilt bei Online-Kommunikation. Wer beim Chatten auf die unweigerliche Frage nach dem Geschlecht nicht Auskunft gibt, trifft auf Reaktionen von Verwirrung über Ablehnung bis hin zu offener Aggression. Dabei ist nicht so wichtig, ob das angegebene Geschlecht mit dem «realen» übereinstimmt oder nicht, sondern vielmehr, dass überhaupt eines angegeben wird. Erst wer mit einem Geschlecht, möglichst auch mit einem Alter und einem Herkunftsort ausgestattet ist, wird zu einem Subjekt, zu einer vollwertigen Gesprächspartnerin.

Dies ist für eine erfolgreiche Kommunikation eine wesentliche Voraussetzung. Wir, Männer wie Frauen, verhalten uns anders, je nachdem, ob uns eine Person vom gleichen oder vom anderen Geschlecht gegenüber ist. Im «realen» Leben wurde dies beispielsweise am dominanten Führungsverhalten gezeigt. Frauen in Männergruppen ergreifen praktisch nie die Führung, in reinen Frauengruppen hingegen schon. Fast jede Art der sozialen Interaktion ist auf eine solche Weise geschlechtlich geprägt. Wieso sollte das online anders sein? Wenn ich im Netz mit einem Mann ins Gespräch komme, muss er wissen, ob ich eine Frau oder ein Mann bin, damit er weiss, ob er mit mir fürsorglich oder aggressiv sein soll, ob er meine Fragen als Verständnisfragen oder Behauptungen interpretieren soll, und ob er angewidert oder geschmeichelt sein soll, wenn ich mit ihm zu flirten beginne. Wenn er von mir keine Auskunft bekommt, muss er entweder eine Annahme treffen oder das Gespräch abbrechen.

Sex, Gender, virtuelles Geschlecht

Vorhin habe ich erwähnt, die Frage nach der Übereinstimmung des «virtuellen» Geschlechts mit dem «realen» Sex/Gender sei zweitrangig. Dies stimmt nur vom theoretischen Standpunkt her. Im realen Leben fragen wir nie danach, ob das von einer Person mittels Kleidung, Verhalten und Sprache dargestellte Geschlecht (Gender) auch wirklich mit den Geschlechtsteilen (Sex) übereinstimmt – wir gehen davon aus. In Online-Diskussionen hingegen ist die Frage nach Übereinstimmung zwischen dem «virtuellen» und «realen» Geschlecht omnipräsent. Die kausale Verbindung, dass, wer sich online einen männlichen Namen gibt und als Mann auftritt, auch einen Penis hat, ist nicht selbstverständlich. Und während wir im «realen» Leben sehr irritiert sind, wenn eine Person eine Frau zu sein scheint, aber einen Penis hat, also Sex und Gender nicht übereinstimmen, nehmen wir dieselbe Inkongruenz im Internet als üblich hin. So wird immer wieder diskutiert, ob eine Person «wirklich» das angegebene Geschlecht hat, und ob es in Ordnung oder Betrug ist, das virtuelle Geschlecht zu wechseln. Die eine Seite streicht die Vorteile des Geschlechtswechsels heraus, die darin liegen sollen, dass man nur wenn

dass niemand weiss...

man in das andere Geschlecht schlüpft, wirklich herausfindet, wie man als das andere Geschlecht behandelt wird. Frauen können in der Männerrolle unerwartet respektiert werden, zu Sprache kommen, ernst genommen werden und so Selbstvertrauen aufbauen, während Männer in der Frauenrolle ständig Unterbrechungen und Respektlosigkeit erleben können, was vielleicht zu einer Reflektion des eigenen Verhaltens führt. In Befragungen geben die meisten Internet-GeschlechtswechslerInnen (Genderswapping) aber ganz pragmatische Gründe an: Frauen nerven sich über die ständige Anmache von sexhungrigen Männern und wollen sich einfach mal in Ruhe unterhalten, und Männer suchen die Aufmerksamkeit, welche Frauen im Netz aufgrund ihrer geringeren Zahl erhalten. Tatsächlich mit Genderswapping experimentiert wird aber nur sehr wenig. Die meisten Nutzerinnen und Nutzer von Online-Kommunikationsplattformen erachten es als unehrlich, als schlechten Scherz oder gar als Betrug, nicht die Wahrheit über das eigene Geschlecht zu sagen.

Doing Gender im Internet

Die Erfahrung zu machen, als eine Person eines bestimmten Geschlechts behandelt zu werden, ist das eine. Das andere ist, dieses Geschlecht auch deutlich und eindeutig darzustellen. Zu Beginn reicht meist die Wahl eines geschlechts-eindeutigen Namens wie «Hans», um als Mann durchzugehen (passen). Wenn aber das weitere Verhalten nicht mit diesem gewählten Geschlecht übereinstimmt, kommen bald Zweifel auf und das Geschlecht wird in Frage gestellt. Sind die Zweifel erst mal da, wird das Gegenüber stets weitere untypische Verhaltensweisen feststellen; das Gegenteil beweisen lässt sich nur durch eine Begegnung im «realen» Leben. Deshalb ist es bei Online-Kommunikation wichtig, von Beginn an authentisch zu wirken. Das muss – egal, ob man sein «reales» oder das andere Geschlecht darstellen will – gelernt sein, genau so wie kleine Kinder und insbesondere Teenager lernen müssen; wie man sich als Frau oder Mann verhält, und wie Transsexuelle eine ganz neue Geschlechtsidentität lernen und einüben müssen. Im Internet finden wir eine Vielzahl von sozialen Räumen, in denen eigene Regeln gelten und Geschlechtsrollen entstanden sind. So galt beispielsweise in einem MUD, einer sozialen Spielwiese mit vielen interaktiven Elementen, der Standard, dass Frauen mehr und öfter als Männer Gefühle mit Emoticons (Smileys aus Tastaturelementen wie zum Beispiel :-)) ausdrücken. Eine Frau, die zu Forschungszwecken in dem Spiel mitmachte und sich als Mann ausgab, wurde demgemäss als Fälschung aufgedeckt, weil sie zu viele dieser Elemente gebraucht hatte. Daraufhin wurde sie zum «virtuellen Selbstmord» aufgefordert, sie musste ihren Spielcharakter löschen und einen neuen, diesmal weiblichen, aufbauen. In anderen Umgebungen kann der Gebrauch von Emoticons umgekehrt auch Männlichkeit ausdrücken. Emoticons sind schliesslich ein der computervermittelten Kommunikation eigenes Element, Männer haben mehr Erfahrung mit Computern und benutzen sie daher öfter. So kann ein Zeichen, je nach Kontext, beide Geschlechter bedeuten. Andere hingegen sind zwar sub-



Bildnachweis: Shahanah Schmid

"On the Internet, nobody knows you're a dog."

tiler, aber eindeutiger, da sie aus dem «realen» Leben und den da herrschenden Geschlechterverhältnissen abgeleitet sind. Auch online lassen sich Frauen gerne helfen, während Männer insbesondere technische Probleme alleine lösen wollen, auch beim Chatten ist Frauen der zwischenmenschliche Kontakt von Bedeutung, und Männer diskutieren lieber über etwas Fachliches, auch im Internet leisten Frauen den grössten Teil der «Gesprächsarbeit», fragen nach, unterstützen mit Hinweisen wie «Interessant!» und «ehrlich?», während Männer lieber sich selber präsentieren. Schliesslich gibt es auch viele körperbezogene Formen der Geschlechtsdarstellung wie Körperhaltung, Raumbeanspruchung und Gestik, die sich nicht ohne weiteres in eine mehrheitlich textbasierte Umgebung übertragen lassen. Zwar bürgern sich Ausdrücke von Körpersprache insbesondere in Chats immer mehr ein. Aber die immer bewusst genutzten Hinweise wie *zitter*, *duck*, *hüstel*, oder auch *augenhochschlag* und *festindieaugenschau* werden nie die gleiche Ausdruckskraft erhalten wie tatsächliches Zittern, sich Ducken, oder Fest-in-die-Augen-Blicken. Wer also die eigene Weiblichkeit im «realen» Leben durch sich zurücknehmende, unterwürfige Körpersprache darstellt, dafür einen eher männlichen Gesprächsstil pflegt, muss sich im Netz, obwohl sie «wirklich», also vom Sex und Gender her, eine Frau ist, besonders anstrengen, um als Frau durchzugehen.

Übertrieben statt aufgelöst

Während die Utopien davon ausgehen, dass die sozialen und damit auch die geschlechtlichen Unterschiede im Internet aufgelöst werden, zeigt sich bei genauerer Betrachtung ein anderes Bild. Der Verlust des Körpers als Referenz führt nicht etwa dazu, dass das Geschlecht an Bedeutung verliert, sondern im Gegenteil dazu, dass der Mangel durch umso deutlichere Darstellung des Geschlechts kompensiert werden muss. Wo ich theoretisch irgend etwas sein könnte, etwa ein Hund wie im Comic, muss ich tatsächlich ein umso authentischeres, eindeutigeres Bild abgeben. Online darf ich mir sehr wenig von der Rolle abweichendes Verhalten erlauben, wenn ich meinen Status als ernst zu nehmendes Subjekt und Gesprächspartnerin nicht verlieren will. Vielleicht wird das Internet mit weiteren technischen Entwicklungen und mit gesteigertem Zugang von Frauen noch Potenziale entwickeln, um die gegenwärtigen Geschlechterverhältnisse zu ändern; im Moment aber sind die Geschlechterbeziehungen online schlicht ein überzeichnetes Abbild der «Realität».

Shahanah Schmid studiert Soziologie, Ethnologie und Pädagogik an der Universität Zürich. Sie befasst sich schwerpunktmässig mit der Rolle des Körpers im Internet.

BOA

FrauenLesbenAgenda

Jeden Monat die Frauenveranstaltungen
der Deutschschweiz auf einen Blick.

Jahresabo Fr. 66.-, Probenr. Fr. 6.-

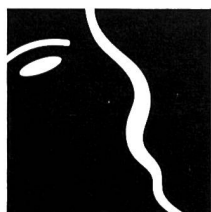
Aemtlerstr. 74
8003 Zürich
Tel./Fax 01/461 90 44
e-mail: boa@fembit.ch
<http://www.boa.fembit.ch>



Körperorientierte Gestalttherapie

Diplom-Psychologin SVG bietet Einzel- und
Lesbenpaarberatung in Zürich. Frauen- und
Lesbenorientierte Ausbildung.

Babs Schmidt Tel. 061 692 03 65



Zentrum für Menschen
mit Essstörungen

Lutherstrasse 2
8004 Zürich

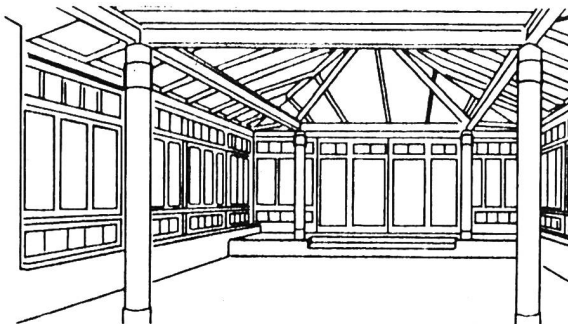
Telefon: 01 / 291 17 17



Some like it hot...



CURRY-BEIJ SCHLÜSSEL



Indisch-ceylonesische Küche und Buffet,
Glas-Pavillon, Naturgarten

Sonntags-Buffet mit speziell grossem
Angebot.

Ihre Gastgeber: Susi und Riz Careem, Unterehrendingen
(5 km nördlich von Baden)

Telefon: 056 / 222 56 61

Internet: www.curry.ch

LESBENZEITSCHRIFT

Wir sind
interkompetent,
transprofessoral
und umpolitisch.

erscheint regelmässig viermal jährlich
Einzelnummer 8.- / Abo 28.- plus Porto
Redaktion die, Mattengasse 27, 8005 Zürich
Telefon 01-272 52 80, Fax 01-272 81 61
www.fembit.ch, e-mail: die@fembit.ch

Sie sind neugierig auf **Cranio-Sakral-Therapie** (Cranio = Hirn, Sakral = Kreuzbein), ein Tanz mit den Knochen und den Urrhythmen, oder fühlen sich gestresst, verspannt, sind oft erkältet, haben häufig Kopfweh und Migräne, ...

Ich bin mit den theoretischen Prüfungen fertig und sammle weitere praktische Erfahrungen.

Mehr Infos gebe ich gern unter Tel. Nr: 052 202 94 61, Karin Neuenschwander